

„Musik ist für mich etwas ganz Heiliges“

Jasmin Tabatabai ist Schauspielerin und Sängerin. In beiden Bereichen brilliert die Deutsch-Iranerin seit fast 30 Jahren quer durch alle Genres. Denn als Performing Artist ist es ihr wichtig, sich mit verschiedensten Facetten auszudrücken

Biografie

Jasmin Tabatabai wurde als Kind eines iranischen Vaters und einer deutschen Mutter 1967 in Teheran geboren. 1979 zog die Familie während der iranischen Revolution nach Deutschland. Nach dem Abitur studierte Jasmin Tabatabai in Stuttgart Schauspiel. Im Anschluss bekam sie erste Filmrollen. Bekannt wurde sie 1997 als Luna in Katja von Garniers Kinofilm „Bandits“, dem viele weitere folgten. Seit 2012 ist sie als Kriminalhauptkommissarin Mina Amiri in der ZDF-Serie „Letzte Spur Berlin“ zu sehen. Das zweite Faible von Jasmin Tabatabai ist die Musik. 1993 gründete sie eine eigene Band, seit 2002 veröffentlicht sie Soloalben. Jasmin Tabatabai lebt mit ihrem zweiten Mann, dem Schauspieler Andreas Pietschmann, und ihren drei Kindern in Berlin.

Sie arbeiten als Schauspielerin und Sängerin. Hat beides beruflich den gleichen Stellenwert für Sie?

Schauspielen ist der Beruf, den ich erlernt habe und von dem ich lebe. Musik war immer das, was ich nebenbei gemacht habe – total ernsthaft und leidenschaftlich, aber ohne mich verkaufen zu müssen. Denn ich möchte niemanden im Nacken sitzen haben, der mir sagt, dass ich massenkompatibler sein sollte. Das wäre mir zuwider. Musik ist für mich etwas ganz Heiliges. Im Moment genieße ich es sehr zu singen. Mit drei Kindern habe ich nicht die Zeit, auch noch Songs zu schreiben, wie ich es früher ständig gemacht habe.

Wie haben Sie die 15 Titel für Ihr neues Album „Jagd auf Rehe“ ausgesucht?

David Klein war auch bei unserem dritten gemeinsamen Projekt wieder mein Produzent und musikalischer Partner, der die meisten Vorschläge gemacht hat. Ich war in der wunderbaren Position, Ja oder Nein sagen zu können. Die Auswahl und Art der

„Stecken Sie mich in die Schublade der Leute, die sich in keine stecken lassen“

Arrangements haben wir gemeinsam entschieden. Ich mag ruhige Musik, bei der Gesang im Fokus steht und nicht alles am Computer programmiert ist. Aber ich bin der Ansicht, dass einige Songs durchaus swingen. Abwechslung und ein gewisses Spektrum finde ich gut. Deswegen singe ich auch in den vier Sprachen, die ich spreche.

Unter anderem tun Sie das auf Persisch in dem Lied „Shekare Ahoo“ ...

Das ist ein altes, trauriges Volks- und Liebeslied,

das alle Perser kennen. In ihm geht es um jemanden, der durch den Blick des Geliebten erlegt worden ist und der jetzt unbedingt im Gebirge Rehe jagen will. Vermutlich möchte er damit dem eigenen Schmerz entkommen. Ich glaube, dass man meine persische Seele und die Sehnsucht nach diesem Teil meines Lebens in diesem Lied deutlich hört.

Sie haben ein Buch über Ihre Kindheit in Persien geschrieben. Was hat Sie dazu motiviert?

In meinem Buch ging es vor allem um meine Eltern und die Geschichte meiner Mutter, die mit 20 Jahren als junge Deutsche in den Iran gegangen ist. Ich erkläre das Land aus ihrer Perspektive, um es dem deutschen Publikum näherzubringen. Wenn man zwei Kulturen in sich trägt, hat man wahrscheinlich auch immer ein bisschen das Bedürfnis, eine Brücke zu bauen.

In Katja von Garniers Film „Bandits“, bei dem viele Songs von Ihnen stammen, haben Sie musikalisch sowie als Schauspielerin richtig Gas gegeben. Liegt Ihnen diese wilde, extreme Seite besonders?

Stecken Sie mich in die Schublade der Leute, die sich in keine Schublade stecken lassen. Genauso wie jeder Mensch verschiedene Stimmungen hat, gibt es auch verschiedene Lieder und Rollen. Was mich an der Rolle von Luna fasziniert hat, war eine bis dato noch nie dagewesene Frauenfigur im deutschen Film: eine zornige junge Frau, die ihre Wut zeigen durfte, ständig wie ein überhitzter Kochtopf explodierte. Ich kenne dieses Gefühl, das menschlich ist und uns zeigt, dass etwas schief läuft. Uns Frauen wird nur immer erzählt, dass das nicht weiblich ist. Bei Männern ist Wut in Ordnung und wird total akzeptiert. »



Als „100-prozentige Feministin“
bezeichnet sich Jasmin Tabatabai

Wenn Jasmin Tabatabai Musik hört,
möchte sie nicht gestresst werden. Laut
mag sie es nur, wenn sie tanzen geht



Photo: selection

Sie sind der Meinung, dass sich Frauen in der Filmbranche gegenseitig mehr unterstützen sollten. Warum ist Ihnen das so wichtig?

Das Problem sind die Strukturen, in denen wir arbeiten. Die sind noch zutiefst patriarchal und ungerecht für Frauen. Nur 20 Prozent der geförderten Filme werden von Regisseurinnen gemacht; zu 80 Prozent geht das Geld in Filme von Männern. Das ist nicht in Ordnung. Interessant ist auch, in welchem Alter Frauen aus dem Fernsehen verschwinden. Im Kino ist das noch viel extremer, während sich für Männer gar nichts ändert. Wir haben immer noch die Situation, dass die sichtbar

„Zwei Stunden Konzert mit exquisiten Musikern wie meinen sind wie Urlaub und Seelenhygiene“

alt werden dürfen, Frauen nicht. Deutschland ist da langsamer als Amerika oder Frankreich. Aber auch hier entwickeln sich die Dinge langsam.

Bekommen Sie das auch zu spüren?

Natürlich gibt es weniger Rollen ab 30, 40 und 50 sowieso. In der Serie „Letzte Spur Berlin“ habe ich zwar die meisten Drehtage. Aber es geht auch darum, was ich da zu spielen kriege. Darf wieder mein Kollege Oliver Radek die herausfordernden Dinge darstellen, wird angeschossen oder wütend? Und ich stehe als Mina Amiri im Hintergrund und sage: „Reg dich nicht so auf. Willst du reden?“ Das ist altbacken. Ich kämpfe permanent, um das bewusst zu machen und klarzustellen: Ich will das so nicht. Abgesehen davon bin ich für meine Rolle als Hauptkommissarin sehr dankbar. Es ist ein großes Glück, seit 2012 einen Job in Berlin zu haben, den ich mit meinem Familienleben vereinbaren kann. Aber jetzt sind die Kinder älter und ich habe nach vielen Jahren, in denen ich mich auf sie konzentriert habe, wieder zwei Kinofilme gedreht.

Welche sind das?

„Mitra“ – eine politische Familiengeschichte, die ich auf Persisch mit dem holländisch-iranischen Regisseur Kaweh Modiri, iranischen Musikern und Schauspielern in einer super Rolle gedreht habe. Der andere, „Fly“, war eine Zusammenarbeit mit Katja von Garnier, bei dem witzigerweise alle „Banditinnen“ mitspielen: Nicolette Krebitz als Sozialarbeiterin, Katja Riemann als Anwältin, ich als ehemalige

Tänzerin und Lehrerin, die problematischen jungen Menschen beibringt, worauf es im Leben und Tanz ankommt. Die wiederum inspirieren mich, wieder an Träume zu glauben.

An wen richtet sich dieser Film?

An Jugendliche und Junggebliebene. Katja hat ein großes Talent für tolle Mainstream-Filme, die das Publikum begeistern. „Bandits“ hatte einen irrsinnigen Effekt auf eine ganze Generation, in der viele Bands gegründet wurden. „Ostwind“ ist ein absoluter Kultfilm für Pferdefans. Ich wünsche uns allen, dass „Fly“ auch so greift und die deutsche Urban-

Dance-Szene durch den Film Aufmerksamkeit bekommt. Solche Tanzszenen mit den weltbesten Profis habe ich noch

nie zuvor gesehen. Beim Drehen gab es nicht nur deshalb eine besondere Energie. Die lag auch daran, dass Nicolette Krebitz, Katja Riemann, Katja von Garnier und ich sehr gut befreundet sind. Das hat uns beflügelt. Denn ein Drehtag ist wahnsinnig lang, anstrengend und bedeutet sehr viel Konzentration und Leistung, die man bringen muss.

Ist das beim Musikmachen anders?

Als Performing Artist genieße ich es, vor Leuten zu stehen, zu singen und einen Austausch mit dem Publikum zu haben. Zwei Stunden Konzert mit so exquisiten Musikern wie meinen sind wie Urlaub und Seelenhygiene. Das ist einfach das, was mir am meisten Spaß macht. Deswegen hat mich die Absage der Konzerte im Frühjahr auch emotional getroffen. Die Veröffentlichung des Albums wollten wir nicht von Ende Mai auf später verschieben. Gerade in Krisenzeiten ist es wichtig, kulturelle Inhalte zu liefern.

Wie hat sich der Lockdown bei Ihnen ansonsten ausgewirkt?

Ich habe letztes Jahr wahnsinnig viel gearbeitet, hätte im Frühjahr sowieso eine Pause gehabt und war froh, dass ich ein bisschen zu Hause bleiben konnte. Aber wir haben ja drei Kinder. Deshalb waren unsere Tage pickepackevoll mit Homeschooling, Beschäftigen und Essenmachen. Es gab allerdings Kollegen, denen es im Lockdown sehr, sehr schlecht ging. Nicht jeder kann ausreichend Rücklagen bilden, um davon monatelang zu leben.

Interview: A. Schmelter-Kaiser

3

CDs hat Jasmin Tabatabai mit David Klein produziert. Auf der neuesten, „Jagd auf Rehe“, reicht das Spektrum von Beatles- bis zu Hildegard-Knef-Songs. Live-Termine unter jasmintabatabai.de

9

Staffeln von „Letzte Spur Berlin“ hat das ZDF bereits produziert und gezeigt, die zehnte wird seit Ende Juli gedreht. Im Kino ist Jasmin Tabatabai ab 14. Januar 2021 in „Fly“ zu sehen. Für „Mitra“ gibt es noch keinen Kinostartertermin.